

**Quelle: Die Zeit**

Provided by GENIOS

POLITIK, Leitartikel

# Hundert Jahre Krieg

## Vor dem Nahostgipfel: Israelis und Palästinenser allein können keinen Frieden schließen

**\*Josef Joffe\***

Sieben Jahre (eine biblische Zahl) nach dem blutigen Fehlschlag von Camp David rückt der Friedensprozess in Nahost wieder an die Spitze der Tagesordnung. Der erneuerte Einsatz Amerikas ist die eine gute Nachricht. Die andere? Zum ersten Mal im Hundertjährigen Krieg um den winzigen Streifen am Mittelmeer versammeln sich mit Ehud Olmert und Machmud Abbas in Annapolis zwei Regierungschefs, die einander ehrliche Absichten unterstellen. Das klingt banal, ist aber nach vierzig Jahren Jassir Arafat eine Sensation. Denn kein israelischer Premier hat diesem ewigen Quälgeist je mehr zugetraut als Terror und Taktieren. Wäre Freundschaft schon Frieden, hätten Abbas und Olmert ein leichtes Spiel. Und Condoleezza Rice, die Gastgeberin, könnte im letzten Jahr der Ära Bush ins Geschichtsbuch eingehen.

Auf dem Weg nach Annapolis hat Olmert der Außenministerin schon ein hübsches Geschenk gemacht: 440 freigelassene Häftlinge, einen Siedlungsstopp, die Räumung illegaler Außenposten im Westjordanland. Doch damit sind die guten Nachrichten schon erschöpft. Die nicht so guten sind die Schwäche der beiden Prinzipale und die Macht ihrer gemeinsamen Feinde.

Arafat war stark genug, um Frieden zu schließen, wollte aber nicht; Abbas und Olmert wollen einen Deal, sind aber zu schwach, ihn selbst durchzusetzen. Israels Regierungschef, dem diverse

Ermittlungsverfahren anhängen, ist ein Ministerpräsident auf Abruf; offeriert er in Annapolis mehr als nur Freundlichkeiten, darf er zwei Koalitionspartnern (Schas und Israel Beitenu) Ade sagen. Also wird er vorweg sein Amt, erst dann den Frieden retten wollen.

Im Vergleich zu seinem Freund Abbas ist der Israeli jedoch ein Schwergewicht. Der Palästinenser ist bloß ein Halb-Präsident, der in Gaza (»Hamastan«) nichts zu sagen hat und im Westjordanland nicht sehr viel. Seine Macht kommt aus den Gewehren der israelischen Armee. Israel als heimlicher Verbündeter eines Fatah-Führers? Das ist eine fantastische Wende wie aus Tausendundeiner Nacht; leider aber wird Abbas dadurch vor dem eigenen Volk kompromittiert.

Der gute Wille des Duos wiegt auch nicht das Sabotagepotenzial derer auf, die sich sonst noch auf der engen Bühne drängeln. Außer Abbas und Olmert, außer der Europäischen Union und den Vereinigten Staaten hat niemand ein brennendes Interesse an einem Ausgleich. Iran will Israel bekanntlich von der Landkarte »tilgen«, dito seine Verbündeten: Hisbollah im Libanon und Hamas in Gaza. Teherans Gehilfen könnten mit ihren Raketen einen Deal schon in der Anfangsphase zerstören. Iran hat denn auch zum Annapolis-Boycott aufgerufen, und Hamas spricht von einer »Verschwörung gegen das palästinensische Volk«.

Für Syrien, einen weiteren

Verbündeten Irans, ist Palästina kein Anliegen, sondern Mittel zum Zweck. Sein Hauptadressat ist Washington, von dem es Unmögliches will: die Anerkennung seiner Vorherrschaft über den Libanon, alias »Groß-Syrien«. Assad Jr. wird sein Störpotenzial so lange pflegen, bis die Amerikaner ihm ein Angebot machen, das er nicht ablehnen kann. Aber just hier eröffnet sich die Chance. Dann nämlich könnte er mit Jerusalem über den Golan reden, was vier israelische Premiers (Rabin, Peres, Netanjahu, Barak) in den Neunzigern vergeblich versucht haben. Und dann könnte er die Verweigerer im eigenen Land Hisbollah und die radikalen Palästinensergruppen an die Zügel nehmen.

Das könnte auch die »moderaten« Araber Ägypten und Saudi-Arabien ermuntern? Bislang wissen wir noch nicht einmal, ob sie überhaupt nach Annapolis kommen. Das Zögern der Potentaten spricht Bände. Ihr Überleben hängt am Faden amerikanischer Macht, aber ist auf die überhaupt noch Verlass? Zudem passt der ungelöste Palästinakonflikt Mubarak und dem saudischen König gut in den Kram. Solange der vor sich hin köchelt, lenkt er ab vom eigenen Versagen bei der Modernisierung ihrer Gesellschaften sowie von der verhassten Allianz mit Amerika. Also schwingt man in Kairo und Riad gern die Palästinenserflagge, macht aber keine Anstalten, vom Zaun zu springen.

## Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

Kein Wunder also, dass Olmert seit Wochen die Erwartungen dämpft. »Annapolis«, orakelt er, »wird keine Lösung produzieren, sondern die Richtung weisen.« Dagegen baut der Chefunterhändler der Palästinenser, Achmed Qurei, den Druck auf: »Ohne bindenden Fahrplan (für eine rasche Gesamtlösung) hat die Konferenz keinen Sinn.« Welchen Sinn hätte sie dann?

Nach Jahren der Sprachlosigkeit ist Reden schon mal besser als Raketen. Aber welche schreckliche Ironie: Noch nie waren Israelis und Palästinenser einer Lösung näher, noch nie die Probleme im »Größeren Nahen Osten« widerspenstiger als heute. Das größte Problem: Die Arena der Konflikte ist längst über das winzige Stück Israel-Palästina hinausgewachsen. Es geht um die iranische Bombe, um den syrischen Herrschafts- und den iranischen Hegemonialanspruch, um das Schicksal maroder Sunni-Regime und um den Aufstieg einer revolutionären Schia, um Irak, Afghanistan und Pakistan, schließlich um den taumelnden Riesen Amerika, der seine Vormachtstellung zu retten versucht.

Wie viel können die beiden »Freunde« Abbas und Olmert da ausrichten? So wenig wie das 24-Stunden-Marathon in Annapolis Anfang nächster Woche. Werden die »Moderaten« sich in eine Anti-Iran-Allianz einspannen lassen, wenn Abbas und Olmert ein anheimelndes Kommuniqué unterschreiben? Dieser Konflikt ist zum Nebenkriegsschauplatz im Machtspiel Nahost geworden, und wer nicht mit den wirklich Mächtigen spricht, wird mit dem Duo aus Jerusalem und Ramallah nicht weit kommen, weil das schon hinter der nächsten Wegbiegung stolpern könnte.

In Wahrheit ist Annapolis nur ein Schaufenster, so ermutigend dieses Konklave auch ist. Der Verhandlungstisch ist zu klein, und deshalb plaudern die Israelis seit Monaten indirekt mit dem Damaszener Diktator Assad. Der fordert einen hohen Preis: nicht nur den Golan, den die Israelis sehr wohl hergeben könnten, sondern auch das Ende der Isolierung durch den Westen sowie das alte Aufsichtsrecht über den Libanon. Das allerdings erfordert eine amerikanische Kehrtwende, die Annäherung an einen klassischen

»Schurkenstaat« Finis Demokratisierung, Rückkehr zur eiskalten Realpolitik. Im Gegenzug müsste Assad das Bündnis mit Teheran brechen, also auch mit Hisbollah und Hamas den drei schlimmsten Feinden des Friedensprozesses.

Wünschen wir »Condi« eine glückliche Hand in Annapolis, wünschen wir allen, dass das Dreiergespräch der Anfang vom Ende des Hundertjährigen Krieges ist. Aber der Schmelbrand im »Größeren Nahen Osten« ist zu groß für die Wasserpistolen von Abbas und Olmert. Da muss mindestens noch einer dazu, der die Hand am Wasserwerfer hat. Die Annapolis-Einladung an Assad kann noch nachgereicht werden. An diesen fürchterlichen Despoten? Erinnern wir uns an Jitzchak Rabin, der Arafat 1993 nur widerwillig die Hand gab: »Frieden macht man nicht mit Freunden, sondern Feinden.«

+

Audio [www.zeit.de/audio](http://www.zeit.de/audio)